Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 56 (1981)

Vereinsnachrichten: Aus der Tätigkeit der Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden : vom 1. November 1979 bis 31. Oktober 1980

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus der Tätigkeit der Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Vom 1. November 1979 bis 31. Oktober 1980

Jahresversammlung

«Die Vergangenheit hat mir den Aufbau der Zukunft offenbart», so schrieb Teilhard de Chardin. Kann sich die Vereinigung für Heimatkunde dieses Motto nicht auch zu eigen machen? Wenn wir uns für die Heimat interessieren, geht es uns ja nicht bloss um die Geschichte des Vergangenen, sondern um ein möglichst aktives Interesse an den Geschicken unserer Heimat, unserer Gegend. Das blosse Bewahren überkommener Werte würde wahrscheinlich zur Sinnlosigkeit, wenn wir nicht persönliche Beziehungen zu diesen Werten zu schaffen vermöchten. Das Überkommene bedeutet uns erst etwas, wenn wir damit etwas anfangen und neue Werte dazu schaffen können!

Diese Zielsetzung bildete auch das Motto der diesjährigen Jahresversammlung der Vereinigung in der Badener Sebastianskapelle. Die Begrüssungsworte des Obmanns mündeten in eine Betrachtung über «Natur und Mensch», die die Zusammenfassung einer Ansprache von Dr. Peter Schmid, Zürich, darstellte. Es lohnt sich, die bedenkenswerten Sätze auch an dieser Stelle zu erwähnen:

Der Mensch der Frühzeit konnte kein ästhetisches Verhältnis zur Natur finden, weil er noch zu sehr ihren unberechenbaren Launen und Kräften ausgesetzt war. Die Natur war der das Leben bedrohende Gegner. Noch bis ins hohe Mittelalter fand sich der Mensch der Unbill der Natur oft ausgeliefert und hatte alle Hände voll zu tun, um sich gegen Naturkatastrophen zu wehren und trotz Hunger und Seuchen sich am Leben zu erhalten. Erst in der beginnenden Renaissance finden sich Spuren einer ganz neuen Naturbeziehung, die zum Beispiel in der bildenden Kunst jener Zeit ihren Niederschlag gefunden hat. Und nicht von ungefähr stammen auch die ersten Ansätze von Naturforschung und Technik aus jener Epoche.

Also lehrt die Geschichte, dass der Mensch sogar erst mit beginnender Zivilisation eine reifere Beziehung zur Natur entfalten konnte. Einem gestörten Verhältnis zur Natur ist deshalb nicht beizukommen, wenn man sich von der Zivilisation abwendet. Ein vernünftiger, massvoller Gebrauch der technischen Errungenschaften tut not. Heute sind wir bereits in einer Situation, die es ratsa-

mer erscheinen lässt, sich an den Gedanken einer gewissen Einschränkung zu gewöhnen, statt immer noch vom «Bedürfnisnachweis» auszugehen.
Welche Funktion kommt also der Zivilisation im Leben zu? Prinzipiell immer noch die gleiche wie die Urbarmachung des Bodens, womit ja die Zivilisation begann: Sie dient der Lebenserleichterung, löst den Menschen aus der unbedingten Abhängigkeit von der Natur. Sie ermöglicht erst die Erfahrung, dass Leben noch anderes sein kann als Kampf um nacktes Überleben. Jede technische Erfindung, die den Menschen aus harter Fronarbeit entlässt und ihm Zeit schenkt, das Leben aus zweckfreier Haltung heraus neu zu entdecken, fördert grundsätzlich die Humanität. Dies gilt allerdings nur so lange, als Zivilisation und Technik Mittel zu diesem humanitären Zweck bleiben und nicht selbst zum Lebenszweck und zur Ersatzreligion erkoren werden. Genau dies ist aber die verhängnisvolle Entwicklung in unserer Zeit. Da hilft weder der Generalangriff auf die Zivilisation noch die Flucht in die Wildnis. Ob dazu der Appell an das Verantwortungsbewusstsein jedes einzelnen genügt, scheint nach gewissen Erfahrungen ebenfalls unwahrscheinlich zu sein. Braucht es einen sanften Zwang, damit endlich die wachsende Ausbeutung der Natur für ein paar neue Bedürfnisse und Bequemlichkeiten unterbleibt? Sind es Interessengruppen, die vom Kuchen der Natur die grössten Stücke abschneiden, oder liegt es an unserer eigenen inneren Verarmung und Verwahrlosung, die immer mehr Ersatzbedürfnisse benötigt und dafür den Raubbau an der Natur in Kauf nimmt?
Viele Beispiele könnten belegen, dass wir einer perfekt funktionierenden Zivilisation wertvollste Naturlandschaften rücksichtslos opfern. Ein Teufelskreis beginnt: Mit der wachsenden Zerstörung der Natur schwinden mehr und mehr die Möglichkeiten, in der Umwelt noch etwas anderes zu finden als das, wofür diese zu funktionieren hat. In Ermangelung von Gelegenheiten, den Schönheiten der Natur überhaupt noch zu begegnen, wird der Mensch selber immer unfähiger, sich dafür zu öffnen. Er flieht in die Scheinwelt der Massenmedien und zu den Surrogaten von Luxus, Kitsch und Konsum. Lässt er es sich dabei genug sein, dann fehlt ihm das Interesse, etwas für die Erhaltung und den Schutz der Natur zu tun. Wird er dagegen unzufrieden in einer nicht mehr lebens- und schützenswerten Umgebung, dann weicht er unter Umständen erst recht auf die Ersatzobjekte des Wohlstandes aus.
Damit wird die Natur immer mehr ihrer Schätze beraubt. Sie dient nur noch als Steinbruch zur Realisierung überflüssiger Luxusgüter und zur Befriedigung ständig neu geweckter Bedürfnisse. Die Einstellung des Menschen zur Natur reduziert sich von neuem auf die Vorstellung einer zu bezwingenden Elementargewalt, zu der sie tatsächlich durch unsere Schuld wieder zu werden droht. Die zunehmenden Bestrebungen, bestimmte Gebiete dem planenden Zugriff

zu entziehen und Naturreservate auszusondern, mögen zwar als gutes Anzeichen für ein wachsendes Umweltbewusstsein gewertet werden. Das kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass Natur vorläufig nur in ihrer verniedlichten Form unter Schutz steht, grossräumige Landschaften dagegen immer noch hemmungslos durch die Profitgier zerstört werden. Ein paar unter Schutz gestellte Tümpel, zu denen der Zugang erst noch verboten ist, ersetzen uns die Natur nicht. Wir müssten die Prioritäten im Leben schon radikaler ändern, um wieder erfahren zu dürfen, was es bedeutet, in einer vielfältigen und reichen Naturlandschaft zu wohnen.
Im zweiten Teil der sonntäglichen Jahresversammlung in Baden übernahmen es Dr. U. Münzel (Kirchenschatz) und H. Doppler (Tagsatzungssaal und Stadtgeschichte), die Teilnehmer mit einem weiteren Stück Badener Vergangenheit vertraut zu machen. Ein jeder tat dies mit dem ihm eigenen Esprit.
«Episoden aus der Schweizergeschichte vom Rittertum bis heute», so hiess der abschliessende Vortrag von Dr. P. König, Baden. Ereignisse, Episoden, Pointen und Vorkommnisse aller Art mit lokalem Charakter oder eidgenössischer Bedeutung bildeten den Gegenstand der interessanten Lesung aus seinem umfangreichen Quellenwerk. Der Referent verstand es bestens, anschaulich und eindringlich die wichtigsten Aspekte schweizerischer Geschichtsschreibung darzustellen.

Tätigkeitsbericht

Die Vereinigung für Heimatkunde hat ihr 41. Vereinsjahr mit drei interessanten Veranstaltungen und Unternehmungen vielversprechend eröffnet. War es Ende März der vielbeachtete und hochstehende Vortrag von Dr. A. Haemmerle über «Dante», so führte die einwöchige Frühjahresexkursion in die Provence. Dr. H. Meng, Wettingen, verstand es hervorragend, die kulturellen Belange dieser einstmals bedeutsamen römischen Provinz in vielseitigen Exkursionen und Fahrten an Ort und Stelle vor Augen zu führen. Das ganze, reiche Gebiet der Provence ist einer näheren Betrachtung und Würdigung wert.
Kaum eine Gegend im Mittelmeerraum hat, wie die Provence, im verhältnismässig kurzen Zeitraum von zweitausend Jahren so viele verschiedene, historisch miteinander verknüpfte Kulturen nacheinander aufgenommen, ohne die Rolle eines Randgebietes zu spielen. Schon um 600 v. Chr. fügte sich hier in einen vielfältigen, kulturell markanten prähistorischen Horizont die ostgriechische Kolonie Massalia (Marseille) ein, welche in den folgenden Jahrhunderten, zusammen mit ihren Niederlassungen an der ligurischen und der iberischen Küste wirtschaftlich prosperierte und politisch eine unübersehbare Rolle im

westlichen Mittelmeer spielte. Auf die griechisch-hellenistische folgte die römische Kultur. Landschaftlich und sprachlich hat diese eine besonders tiefe Spur hinterlassen. Weiter sei an die Provence der Romanik und der frühen Renaissance erinnert. So gesehen sind mit ihr nur die Toscana (Ziel der Exkursion 1979), Kampanien und Sizilien vergleichbar, wenn auch jede dieser Landschaften ein anderes historisches Schicksal hatte und ihr unverwechselbares kulturelles Gepräge bekam.

Am letzten Maisonntag sodann besuchten über 70 Heimatkundefreunde die östlichen Gebiete der Schweiz und Süddeutschlands. Die bekannte Insel Reichenau bildete einen der Schwerpunkte. Hugo Dopplers Ausführungen über die Klöster- und Kirchengründungen auf dieser durch verschiedenste Faktoren begünstigten Insel zeugten von grosser Sachkenntnis und Umsicht und wussten allgemein zu interessieren. Im Schloss Arenenberg sowie im Kloster St. Georgen in Stein am Rhein folgte man lokalen Führern, die ebenso kompetent und recht individuell die verschiedenen geschichtlichen Reminiszenzen darlegten. Beinahe als Kontrast zum Romanischen und Gotischen wirkte schliesslich der abendliche Besuch des Klosters St. Katharinental bei Diessenhofen, das in seiner barocken Fülle auf völlig andere Weise anzusprechen wusste. Die Klosterkirche vor allem zählt zu den ausgewogensten Raumschöpfungen des vorarlbergisch-schweizerischen Barocks. Hier lebten Dominikanerinnen in wechselvoller Geschichte bis zur Aufhebung des bedeutenden Klosters im Jahre 1869. Heute dienen die Wohntrakte als thurgauisches Altersasyl.

Schaffhausen/Neuhausen bildete schliesslich den Ausgangspunkt für eine abendliche Rheinschiffahrt an Rheinau vorbei nach Ellikon. Sie vermochte, nach all dem vielen «Kulturellen», den Aspekt der «Landschaft» wohltuend zu vermitteln.

Die zur Tradition gewordene Sommer-Exkursion der Vereinigung führte über ein Wochenende ins vielgestaltige Oberwallis, wo Dr. Walter Ruppen, der Verfasser der Kunstdenkmälerbände des Oberwallis, die Exkursionsteilnehmer in Empfang nahm. Was der Referent in diesen beiden Tagen an kunstgeschichtlichen und kulturgeographischen Erläuterungen vermittelte, gehört, nach einhelliger Auffassung der Teilnehmer zum besten, was in den letzten Jahren auf Exkursionen zu hören war! In keineswegs allzu wissenschaftlicher, aber dennoch hochstehender, verständlicher und lebendiger Art wusste Dr. Ruppen alle zu fesseln. Raron, Eyholz, Glis, Brig, Naters, Ernen und Münster hiessen die besuchten «Stationen» auf der Oberwallis-Reise.

Im Goms, der sanften, weiten Mulde am obersten Rhonelauf, hat sich im Laufe der Jahrhunderte eine Kulturlandschaft von exemplarischer Geschlossenheit entwickelt. Lawinenzüge, Wildbäche und Schutzwälder begrenzten den land-

wirtschaftlich nutzbaren Grund, der denn auch immer sehr hoch im Wert stand. Den Einheimischen lag der Sinn für sparsame Verwendung und zweckmässige Nutzung des Bodens sozusagen im Blut. So kam es, besonders im Obergoms, zu einer um die Kirche gescharten Ortsstruktur. Manche der «Haufendörfer» im Ober- und Mittelgoms stehen auch heute noch als gedrungene, fest gegliederte Körper auf der grünen Talsohle – wahre Kleinodien in unserer Zeit der zunehmenden Zersiedelung der Alpentäler.
Unter alten Gommern geht die Sage, der Herrgott habe nach der Erschaffung der Welt seinen Stock in die Erde gestossen, um das Werk zu krönen. So sei das Matterhorn entstanden. Bei der Betrachtung des Wallis sei dem Herrn aber das Relief gar zu schroff erschienen, und so habe er noch schnell mit dem Daumen über das Land gestrichen! Daraus sei die Mulde des Goms hervorgegangen. In dem poetischen Bild drückt sich die Anhänglichkeit der traditionsbewussten Gommer an ihren Lebensort, aber auch schon die Angst vor einer Beeinträchtigung der alten Kulturlandschaft durch Bodenspekulation und ungeordnete Bauerei aus.
Ein Augenschein in den Dörfern lässt das Ausmass der drohenden Gefahr erkennen. Im Untergoms, besonders in der Gegend von Laax und Fiesch, ist die «Verhäuselung» bereits weit fortgeschritten. Bei Ernen, einem ehemaligen Mittelpunkt einer der stärksten Oberwalliser Zenden, dessen stolze Geschichte sich in den Gebäuden am Dorfplatz spiegelt, entsteht Chalet neben Chalet. Direkt über dem von der Sonne dunkel gebeizten Dorf Blitzingen werden zahlreiche Chalets in den Hang gestellt, und rund um den alten Dorfkern von Reckingen wächst die leicht amorph wirkende Zone der neuen Ferienhäuschen . . .
Die Erhaltung der Kulturlandschaft im Obergoms wäre wohl nur durch äusserst strenge Quartierpläne und Konzentration des Bauens im geschlossenen Komplex auf einige Punkte fern der alten Dörfer einigermassen zu sichern. Allerdings erweist sich eine sparsame, sinnvolle Besiedlung angesichts des durch zahllose Erbteilungen unwahrscheinlich stark parzellierten Bodens als sehr schwierig. Versuche mit Ansiedlung von Industrie schlugen fehl, da sich die bäuerliche, Land besitzende und sich «ungebunden» fühlende Bevölkerung nicht für die Arbeit an der Werkbank oder gar am Fliessband eignet.
Das Goms unterlag im Verlaufe der Jahrhunderte starken wirtschaftlichen Schwankungen. Einst an den Hauptverkehrswegen zwischen der Innerschweiz und dem angrenzenden Oberitalien gelegen, erlebte es zu jener Zeit eine wirtschaftliche Blüte. Heute ist es ein schwach und einseitig strukturierter Raum, gekennzeichnet durch Mangel an Arbeitsplätzen und anhaltende Abwanderung. Im Nord-Süd-Handel über die Pässe Grimsel, Gries, Nufenen und Albrun galt das Tal seinerzeit als wichtiger Handelsumschlagsplatz. Durch den

Ausbau der Alpentransversalen am Simplon und Gotthard und durch die daraus resultierende Verkehrsverlagerung geriet es aber in neuerer Zeit stark ins Abseits. Der direkte Handel mit dem benachbarten Oberitalien, der im Austausch von landwirtschaftlichen Produkten, Käse und Vieh aus dem Goms gegen Reis und Salz aus Oberitalien bestand, wurde vor allem durch den Bau von Furkastrasse und -bahn bedeutungslos. Zu Beginn dieses Jahrhunderts richtete sich die Region vermehrt talabwärts aus. Die Bevölkerung blieb in der Folge auf das eigene Potential – die Arbeitskraft der Familie und den landwirtschaftlichen Boden – angewiesen. Die Landwirtschaft und das eng an die Landwirtschaft gebundene Kleingewerbe boten aber nur begrenzte Beschäftigungsmöglichkeiten, so dass viele Gommer gezwungen waren, um die Jahrhundertwende nach Amerika und in jüngster Zeit in die grossen Zentren des Kantons und in die städtischen Agglomerationen abzuwandern. Dank seiner landschaftlichen Schönheit, dem kulturellen Reichtum und seiner Eigenart nimmt das Goms aber immer noch eine besondere Stellung unter den Alpentälern ein.
So erlebten die Reiseteilnehmer denn auch auf mannigfaltige Weise die verschiedenen, hier andeutungsweise wiedergegebenen Aspekte einer Talschaft, die, wie kaum eine andere, sich mit den zum Teil rasanten Veränderungen (Tourismus!) der heutigen Zeit auseinanderzusetzen hat.

Der Obmann: Hans Bolliger